Originalabdruck: Strunzerdaal 1 (1981), S. 18-23

Der Schmelzofen in den Dümpelwiesen bei Assinghausen

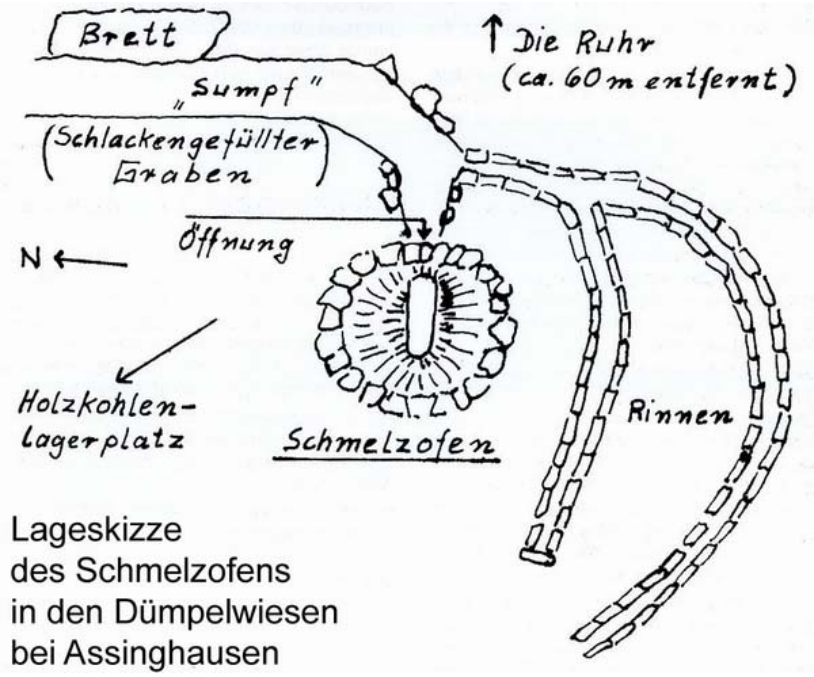
(von Otto Knoche)

Im flachen Wiesental des Ruhrtales, einige hundert Meter südlich von Assinghausen, liegt eine kaum wahrnehmbare Erhebung, bewachsen mit einem alten Dornstrauch. Die Wiesen dort tragen den Namen Dümpelwiesen, man spricht auch vom „Dümpelhammer". Die Bauern, die hier ihre Viehweiden haben, wussten an jener Stelle schon immer ihre Zaunpfähle kaum in die Erde zu rammen, da sie stets auf Steine stießen. Die Umgebung dieser Erhebung war bei vielen Assinghausern dafür bekannt, daß die dort aufgeworfenen Maulwurfshaufen stets tiefschwarze Erde enthielten, die man gern als (Blumen-)erde wegholte.
Zwei Tatsachen, die anscheinend nichts miteinander zu tun hatten, über die wohl kaum jemand nachgedacht hatte und die dann plötzlich im Sommer 1981 sowohl ihre Erklärung fanden als auch zueinander passten.

Im Auftrag der Stadt Olsberg, die dort einen Hochwasserentlastungsgraben bauen ließ, hatte eine Planierraupe die Grasnarbe weggeschoben. Tiefschwarze Erde auf einer Fläche von ca. 60 x 60 m trat in Erscheinung. Die nächste Anwohner sahen sich abends die Baumaßnahme an und fanden an einer Stelle eine ziegelrote Färbung des Bodens, die sich bei genauerer Untersuchung als kreisrunder, rötlicher Mauerrest herausstellte.
Der mitanwesende Assinghauser SGV-Vorsitzende Gottfried Leonhardt hatte sofort die Vermutung: Hier könnte ein alter Schmelzofen gestanden haben.
Er informierte über diesen Fund den Orts- und Stadtheimatpfleger Otto Knoche, welcher über das Kulturamt der Stadt und den früheren Kreisheimatpfleger Sepp Geilen, Niedersfeld, die Verbindung zum Amt für Bodendenkmalpflege in Münster herstellte.

Noch am selben Tag, während die Planierraupe in der Nähe weiterarbeitete, nahm der gerade im Sauerland weilende Archäologe Dr. Philipp Hömberg die Fundstelle in Augenschein. Er schloss sich der Meinung an, daß hier Reste eines Eisenschmelzofens zutage getreten seien.

Aus der historischen Literatur (z. B.: Josef Rüther, Heimatgeschichte des Kreises Brilon, S. 160) ist bekannt, dass für das Jahr 1554 der Verkauf eines Hammers „im Sümpel zu Assinghausen" belegt ist, wobei auch Rüther Sümpel mit Dümpel gleichsetzt (man könnte diese Wörter auch Zümpel oder Tümpel schreiben, was beides etwa Sumpf bedeutet). Von einem Hammerwerk war hier also die Rede, nicht von einem Schmelzofen. Nun ist aber auch nachgewiesen, dass nach dem 30jährigen Krieg bei Assinghausen ein Schmelzofen betrieben wurde (erwähnt 1684). Sein Standort war also jetzt auch hier in den Dümpelwiesen gefunden.



Lageskizze des Schmelzofens in den Dümpelwiesen bei Assinghausen

Der Fund schien Dr. Hömberg bedeutsam genug zu sein, um eine Ausgrabung vornehmen zu lassen, zumal die Baumaßnahme den Fundort bedrohte. Zwei Tage später begannen zwei Grabungstechniker, unterstützt von zwei heimischen Bauarbeitern, mit ihrer Ausgrabungsarbeit.

Zunächst wurde die tiefschwarze Fläche in de Umgebung des Schmelzofens untersucht. Einige Gräben wurden gezogen, um Profile zu erhalten. Es stellte sich heraus, dass der dunkle Boden zwischen 10 und 40 cm Dicke hatte und noch Holzkohlenreste enthielt, womit seine Entstehung geklärt war. Dies war ein Holzkohlenlager platz gewesen. An einer Stelle trat eine unregelmäßige Steinpackung in Erscheinung, wohl die Pflasterung einer vordem zu weichen, sumpfigen Stelle. Vom Schmelzofen verlief in Richtung auf das Dorf zu ein 4 bis 6 m breiter und 20 bis 30 cm dicker Streifen, der nur aus vor allem rötlich gefärbtem Schlackenmaterial bestand. Wahrscheinlich war dies die Zufahrt zum Schmelzofen, die auf diese Weise gehärtet worden war, eine Notwendigkeit im weichen, versumpften Wiesenboden.

Interessanter als die Umgebung war natürlich der Schmelzofen selbst. Hier wurde zunächst das Innere, das mit Erde und Steinen gefüllt war, freigelegt. Es stellte sich heraus, dass sich der Schmelzofen von ca. 180 cm Durchmesser etwas stufenartig, aber doch gleichmäßig nach unten verjüngte, wo er mehr kastenartig mit einer Grundfläche von ca. 30 x 80 cm ausgebildet war. Die Tiefe betrug ca. 110 cm, wobei davon auszugehen ist. daß der Ofen früher erheblich höher war. Gesetzt war der Ofen u. a. aus Schiefer- und runden Flusssteinen, die mit Lehm verbunden und durch die Hitze stark verändert und rötlich verfärbt waren. Innen waren sie ganz glasig gebrannt und schlackenverkrustet. Der Boden bestand aus einer einzigen dicken Schieferplatte, unter der später noch eine zweite ebensolche gefunden wurde. Wahrscheinlich war der untere Boden der ursprüngliche und wurde später anlässlich einer Ofenreparatur mit einer neuen Platte überdeckt.

Der kastenförmige untere Teil des Ofens hatte zur Ostseite hin eine (Abfluss-)Öffnung. Sie mündete in einen bis 60 cm breiten, seitlich mit Steinen eingefassten, zuerst leicht abfallenden, dann flach auslaufenden Graben, der noch auf ca. 4 m Länge mit Schlacken gefüllt war. Seitlich dieses Grabens fand man ein Eichenbrett, dessen Funktion unklar blieb. In der nördlichen Ofenwandung, und zwar in ca. 60 cm Höhe über dem Boden, war ein ca. 15 cm breites und ca. 5 cm hohes Loch, auf das von außen her ein Hohlraum zuführte. Es ist anzunehmen, dass dies ein Windloch für die Luftzufuhr war.

Der ausgegrabene Schmelzofen in den Dümpelwiesen bei Assinghausen

Um den inneren Aufbau des Schmelzofens genau feststellen zu können, wurde er zur Hälfte abgebaut. Damit dies leichter möglich war, hatte man zur Seite hin durch einen Bagger tief ausschachten lassen. Dabei traten zwei leicht gebogene, aus Steinen gefügte Rinnen in Erscheinung, die beide zunächst zusammen und sodann auf den oberen Teil des Abflussgrabens zuliefen. Sie waren oben mit flachen Steinen sauber abgedeckt. Die dem Ofen am nächsten liegende Rinne hatte stärkeres Gefalle als die andere. Die bisherige Deutung geht dahin, dass durch die Rinnen Wasser zur Abkühlung der abgestochenen Schlacke geführt wurde, wobei aber bisher noch unklar bleibt, wieso sie den gebogenen Verlauf und das unterschiedliche Gefälle hatten.

Die Ausgrabung dauerte insgesamt 12 Grabungstage; sie wurde laufend von Wissenschaftlern aus Münster betreut, vor allem von Dr. Philipp Hömberg, der auch den offiziellen Grabungsbericht erstellen wird. Die Reste des Schmelzofens wurden inzwischen durch einen großen Kasten geschützt, da man sie vielleicht nochmals untersuchen wird. Bedauerlich war es, dass keinerlei Keramik oder Münzen gefunden wurden, die es erlaubt hätten, den Ofen genauer zu datieren. So kann man bisher nur sagen, dass er wahrscheinlich aus der Zeit zwischen 1500 und 1700 stammt, allerdings wurde auch schon eine Meinung geäußert, die ihn für noch älter ansieht.

Hier soll nun kurz beschrieben werden, wie der Eisengewinnungsprozess in jener Zeit vor sich ging. Ursprünglich wurde auch bei uns das Eisenerz in sogenannten Rennöfen verhüttet, offenen, tiegelförmigen Ofengruben, die schichtweise mit Holzkohle, Erz und Kalk beschickt wurden und zunächst durch natürlichen Luftzug, später auch durch handbetriebene Blasebälge stärker erhitzt wurden. Die flüssig gewordene Schlacke wurde öfter aus dem Ofen in den sogenannten Sumpf (der Abflussgraben war ein solcher) abgezogen und auf dem Grunde des Ofens sammelte sich das erschmolzene Eisen in Form einer teigigen Masse, der Luppe. Diese enthielt aber noch viel Schlacke, welche in Hammerwerken daraus entfernt werden musste. Das gewonnene Eisen war relativ weiches Schmiedeeisen, das z. T. mit verschiedenen Verfahren gehärtet wurde. Ab 14. Jahrhundert wurde die Hüttentechnik verbessert. Die Öfen wurden höher und das Gebläse in die Ofenwand eingeführt. Ab ca. 1500 wurde die Wasserkraft zum Betrieb der Blasebälge ausgenutzt, aus den Rennöfen wurden „Hoch"-öfen, in denen man jetzt auch flüssiges, gießbares Roheisen erzeugen konnte.

Die Ausgussöffnung des Schmelzofens

Für den Assinghauser Schmelzofen bleibt bisher die Frage offen, warum er gerade hier gebaut und betrieben wurde. Sicherlich floss die Ruhr damals nahe am Standort vorbei (heute ist sie ca. 60 m entfernt), welche Annahme auch durch gefundene Flusssande dicht beim Ofen erhärtet wird. Die Wasserkraft wurde, wie ausgeführt, auch im Sauerland allgemein ab 1500 für den Antrieb von Blasebälgen ausgenutzt, was dazu führte, dass damals die Schmelzöfen von den Bergeshöhen, wo der natürliche Luftzug ausgenutzt worden war, in die Flusstäler verlegt wurden.

Ob die Tatsache, dass hier Wasserkraft zur Verfügung stand, der alleinige Grund für diesen Standort war, ist zweifelhaft. Sicher, Holzkohle stand aus den umliegenden Wäldern genug zur Verfügung, und die ausgedehnte schwarze Fläche legt den Schluss nahe, dass hier im Laufe der Zeit wohl hunderte, vielleicht auch tausende von Wagen angefahren wurden. Zum Betrieb eines Schmelzofens braucht man jedoch vor allem Eisenerz, wenngleich man damals weit mehr Holzkohle als Erz benötigte. Wo aber stammte das Eisenerz her? Zwar wird auch für den Assinghauser Grund Eisenerzbergbau genannt (n. Rüther), doch war er wohl nicht bedeutend. Vielleicht wurde das Erz also doch von anderswo antransportiert, evtl. vom Eisenberg zwischen Brilon und Olsberg, aus dem ja viel Erz gefördert worden ist.

Die Abflussrinnen

Mehr Klarheit über Alter und Ursprung des Schmelzofens könnte vielleicht gewonnen werden, wenn eines Tages die Ausgrabung weiter nach Süden hin fortgesetzt würde; die leichte Erhebung im Talgrund ist bisher nur gerade angeschnitten worden. Die Entdeckung dieses Schmelzofens zeigt jedoch, dass wahrscheinlich noch an vielen Stellen unserer Heimat Zeugnisse vom Leben früherer Generationen in der Erde verborgen sind, die dann durch einen glücklichen Umstand und die Aufmerksamkeit interessierter Bürger aufgefunden werden können.